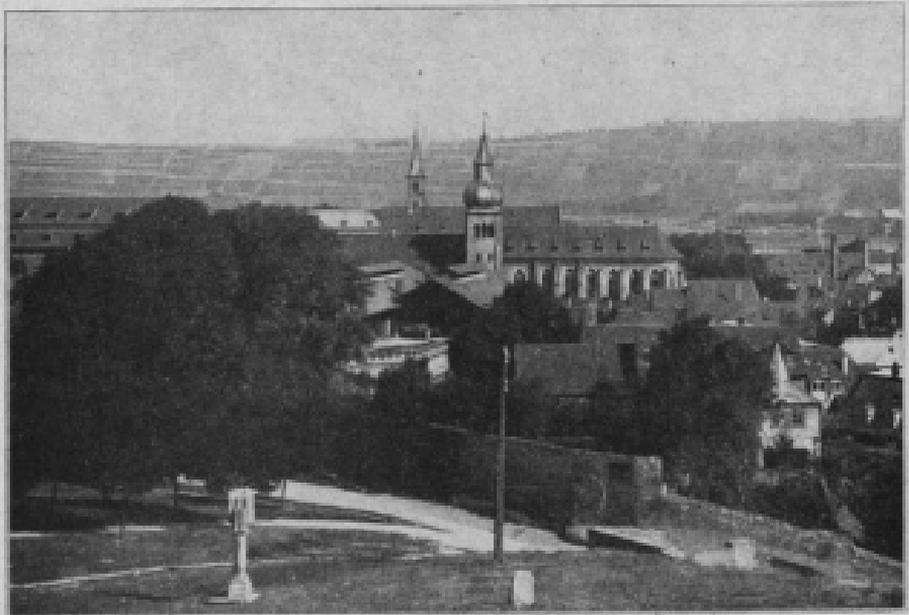


tohte fast ohne Unterlaß der Kampf zwischen Bischof und Stadt, die immer wieder versuchte „das bischöfliche Regiment einzudämmen und daneben Raum für die städtische Selbstverwaltung zu schaffen“ und zuletzt sogar den stolzen, so jäh zerronnenen Traum von der Reichsfreiheit träumte. Und mancher Akt des wechselvollen Dramas spielte sich vor den friedlichen Gütchen ab, wo die Telle Mauern und Turm der Stadt gerade am trozigen, der Fürstenburg zugewendeten Ecke trug. War sie doch Grenzland. Wie der Burgfrieden des Marienberges sich bis zur Telle erstreckte, wie sie in kirchlicher Beziehung die Pfarrei des Schlosses von der von St. Burkard schied, so führte über sie weg



Blick auf die Telle und den Kaisergarten vom Nordabhang des Marienberges.

der Hauptweg von der Stadt zur Burg, wo die streitenden Parteien immer wieder zusammenstießen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, für die uns die Salzbücher des Würzburger Kammerzinsamts genaueren Einblick gewähren, sehen wir den Besitz noch in mehrere Parzellen geteilt. „In der Probstei bey Neydecke under der Thelle“ sind sie verzeichnet. Drei Hoffstätten „die hat man zu weingarten gemacht und ist ein gut worden“ sind im Besitze der Familie Schweiger, die schon jahrhundertlang in dieser Gegend des Mainviertels eingewesen war¹⁾. An dieses Besitztum grenzten an ein Haus mit einer Hofreith und eine weitere Hofreith mit einem Häuslein „vor alters bei Neydeck“ genannt. Gehörten die Schweiger

¹⁾ Mon. boica 37 S. 577 f.

sichtlich den wohlhabenden Kreisen an, so waren die Besitzer des Häusleins bei Nendek gewiß nicht allgüthlich mit Glücksgütern gesegnet. Eine buntgemischte Gesellschaft zählen die Urmsbücher als aufeinanderfolgende Inassen auf: „Conz Bender, Heinz Püntensläher, die alt Wenzlin, Franz Veszer, die blind Kathrin, hanns ritter, hanns Schneyder, Jörg Pollmann, Conz Trumpter“.

Die gewaltige Volkserhebung des Bauernkrieges, die im Frühjahr 1525 da und dort in Deutschland einsetzte, riß auch die Stadt Würzburg in ihren Strudel hinein und manche Scene des großen Trauerspiels sollte sich auf der Telle abspielen, ja sogar das kleine Häuschen bei Nendek, dessen Bewohner wohl auch ihre Zeit gekommen glaubten, durfte auch sein bescheiden Theil davon sehen. So berichtet Bries¹⁾: „Die weg, zu und umb Unserfrauenberg gehend, die erwarten sie gein der stat werts mit neuen starken rigeln und fetten und insonderhait lag ain Kain heusslin oder hütten oben am Ende des Kainen gäßleins, dardurch man gewonlich gein hove get, unten an der Thelen. darein legten sie des tags etliche gewappente, obgleich die rigel des tags offen stunden, das dennoch zu ross ungeredtovertigt gein hove daselbst durch nymannt komen mocht. und warden alle tag andere in solche heusslin gelegt, darunter nit vill gefessener burger, sondern vast alle aus dem gemainen povel und taglöhner waren“.

In der Nacht des 14. Mai rückten die Bauern in das Malnviertel ein, in der folgenden liefen sie zweimal unter großen Verlusten vergebens Sturm auf das Schloß. In der Folge ließ nicht nur die tapfere Besatzung auf der Burg mit Erfolg das schwere Geschütz spielen, auch die Bauern beschossen die Veste aus Schanzen, die sie auf der Telle aufgeworfen hatten. Am Marienberg war die Sturmflut des Bauernkrieges emporgeschäumt, ohne ihn bezwingen zu können flutete sie zurück. Als das Heer des schwäbischen Bundes herannahte, zogen die Bauernscharen ab, der Vernichtung entgegen, die Stadt Würzburg mußte sich am 7. Juni auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurde jetzt endgültig eine fürstliche Stadt. Um Rande der Telle, von dem die Bürger so oft Vorstöße gegen das Schloß unternommen hatten, setzte sich jetzt die bischöfliche Macht fest und zwar innerhalb der Stadtmauern, um des Tellores und damit des Zuganges zur Stadt für alle Fälle gesichert zu sein. Im Jahre 1536 ließ Fürstbischof Konrad von Thüngen an der Stelle des kleinen Häusleins ein fürstliches Wachhaus errichten²⁾. Es steht noch in unserem Garten, aufgesetzt auf einen Felsvorsprung und die Einfassung der runden Lüre zeigt ein Steinhewzeichen der Zeit. Ein jetzt verschütteter Brunnen schacht ging neben ihm in die Tiefe und ein verließartiges Gewölbe ist unter ihm in die Felsen getrieben.

Als am 15. April 1558 der Versuch Wilhelms von Ormbach, durch die Festnahme des Fürsten die Anerkennung seiner Ansprüche vom Hochstifte zu erzwingen, zur Ermordung Melchior Tobels durch die Sendlinge Ormbachs führte, da sprengte der Lodwunde am Garten vorbei „über die steinerne gähe Steig“

¹⁾ Bauernkrieg S. 68.

²⁾ Bries bei Cudwig S. 877.

und durch das Teltor seinem schützenden Schlosse zu. Aber noch ehe er es erreicht hatte, sank er entkräftet zu Boden und hauchte am Wegrain die Seele aus. Das Monument, das Friedrich von Wirsberg im Würzburger Dome seinem Vorgänger setzen ließ, zeigt im Hintergrunde in Flachrelief die ganze Gegend, auf der sich das tragische Ereignis abspielte: Die Teltstiege (heutige Erste Schloßgasse), abgeschlossen durch eine Mauer mit großem, runden Thor und daneben gelegenen kleinen Thürlein, den anstoßenden, noch zur Telle zählenden Nordabhang des Marienbergs mit seinen Weinbergen, die Vorwerke des Schloßes, die erst nach dem Bauernkriege anstelle des früheren hölzernen Zaunes errichtet wurden, und zu denen eine weitere Staffel emporgeführt war, schließlich den Teltengarten, den fürstlichen Wildpark, der seinen Namen trug, weil er an die Telle grenzte, nicht weil er auf ihr lag.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte friedlichere Zeiten für die Gärten in der Probstei. Die drei Parzellen, deren Geschick wir verfolgen, werden zu einem einheitlichen Besitze abgerundet und zu einem Wein- und Lustgarten gemacht. Besitzer ist die angesehenere und begüterte Familie Höschlein, von der die Steuerbücher als Inhaber je einer Hälfte des Gartens den Eshorherrn am Stift Neumünster Matthias Höschlein und die Witwe des Würzburger Rathsherrn und Baumeisters des Domsiftes Matthias Höschlein nennen. Von ihren Erben ging er um 1630 durch Kauf an die bekannte Familie Reibelt über, da sie Stephan Reibelt, Rathsherr, Kapellenpfleger und Handelsbürger zu Würzburg erstand. Er sollte sich des neuen Besitzes nicht lange in Ruhe freuen. Denn die Erstürmung des Marienbergs durch die Schweden im Oktober 1631 zeigt uns wieder die Telle mit einem bedeutsamen, für die Stadt Würzburg und das fränkische Land folgenschweren Ereignis verknüpft. Am 15. Oktober öffnet Würzburg dem siegreich vordringenden Schwedenkönig seine Tore, der am folgenden Tage in das Mainviertel einrückt und sich besonders am Teltore und seiner nächsten Umgebung festsetzt. Zwei Tage wird das Schloß heftig beschossen, am 18. Oktober bringt ein blutiger Sturmloch die unglückliche Feste in die Gewalt des Siegers. Der Bericht eines unbekanntem Gewährsmannes, den auch Groppe in seine Sammlung aufnahm¹⁾, erzählt Einzelheiten von den Kämpfen, die am Teltor wogten und daß der königliche Feldherr selbst in dem „darbey nächst gelegenen Thürmlein“, dem fürstlichen Wachtthaus oben im Garten, zwei, zum wenigsten aber eine Nacht zubrachte.

Schon die Schweden begannen den Marienberg durch neue Schanzen zu verstärken. Sogleich nach Beendigung des großen Krieges ging der tatkräftige Fürst Johann Philipp von Schönborn, zugleich Kurfürst von Mainz und Bischof von Worms, daran die mittelalterliche Burg in eine Festung moderner Art umzuwandeln. Gewaltige Gräben wurden gezogen, Wälle, Mauern und Tore erbaut. Die neuen Befestigungen auf der Nordseite des Schloßberges liefen außerhalb der Telle zum Zeltore. Damit hatten die alten Werke auf der

¹⁾ Collectio nov. III. p. 415-83.

Telle allen militärischen Wert verloren, sie mußten fallen. Seitdem finden wir die Telle nicht mehr mit geschichtlichen Ereignissen verknüpft, nur noch in den Amtsbüchern der Behörden erhält sich als Lagenbezeichnung ihr Name.

„Köstig sank dem Marienberg
Schwert und Schild aus der müden Hand,
Statt des Vorbeers nun kränzen ihn
Reben, Rosen und Epheu“.

Felig Dahn hat dies packende Bild in seiner wuchtigen Jubelhymne zum dreihundertjährigen Universitätsjubiläum gefunden. Zweihundert Jahre vor der sie stolz überragenden Feste verlor die Telle ihren wehrhaften Charakter. Die Mauern, die Befestigungsbauten, das Tor, die sie ehemals getragen, verschwanden, die Gräben wurden verschüttet, um so schöner konnten sich jetzt die alten, um sie gelagerten Gärten entwickeln, um so behaglicheren Aufenthalt boten sie dem frohen Besitzer. Damals gehörte der Garten bei Nendef noch dem Stephan Reibelt, der am 20. April 1648 starb und in der Marienkapelle seine letzte Ruhestätte und ein treffliches Denkmal gefunden hat. Vier Jahre nach seinem Tode verkauften sein Schwiegersohn Johann Konrad Fick, Ratsherr und Stadtgerichtsaffessor, seine Söhne Johann Philipp, Bürger und Handelsmann, und Tobias, der Rechten Doctor und fürstl. Würzburgischer Rat, und die Vormünder seines nachgelassenen Sohneins Lorenz Stephan ihren „eigenthumblichen vermauerten garten senferts Mainß under der Theel bey der Staffel“ an die fürstliche Kammer um 500 fl Bargeld und 36 Reichsthaler¹⁾. Der Kauf stand augenscheinlich im Zusammenhang mit den Arbeiten am Marienberg und wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß in dieser Zeit auch die alten Werke der Telle abgetragen wurden. Der Garten wurde damals vom Staate gekauft, weil man gleichzeitig die Zugänge zur Festung verbessern wollte. Von dem anderthalb Morgen großen Wein- und Baumgarten wird nämlich zur Erweiterung der Zellstiegen (heute erste Schloßgasse) und des gemeinen Fahrwegs (heute breite Schloßgasse) rings herum etwas abgenommen, das Ganze auf Kammerkosten mit einer neuen Mauer rings umfassen und sodann um 200 fl am 12. März 1672 an Herrn Johann Karl Rahm, geheimen Kammerdiener und Hofbarbierer, Ratsherr, später auch Bürgermeister zu Würzburg, wieder abgetreten. Zwei Fastnachtshühner jährlich sind noch zu entrichten, die übrigen darauf ruhenden Abgaben werden erlassen. Das 1640—1695 gebrauchte Lehnbuch des Kammerzinsamts trägt hinter der Kaufsumme den ominösen Vermerk „aber noch nicht bezahlt“, worüber sich Rahm, wie uns ein Einschaltblatt des Buches lehrt, mit Recht sehr erbotte, da er das Geld schon bezahlt und den Kaufbrief in Händen habe. Daraufhin wurde unterm 2. Jan. 1682 „herrschaftlich gnädigst anbefohlen, ihme Herrn Chomen den gartten als bezahlten dorten . . . zuzuschreiben.“ In den nächsten hundert Jahren wechselte der Garten dreimal den Besitzer. Nach Rahm finden wir von 1693 an als Eigentümer den Landgerichts-

¹⁾ Nr. 2. W., Stadtbücherei 651¹⁾, fol. 370 b—372 a.

konsulenten Dr. Christoph Pfütschner verzeichnet. Ihm folgten 1720 seine Erben, von 1723 an sein Schwiegersohn, der gräflich-Schönbornische Kanzleidirektor Johann Georg Rötthlein, der ihn bis 1766 innehatte.

Es waren angefehene und begüterte Männer und, wie es scheint, behaglichem Lebensgenuß nicht abhold. Unter ihnen nahm der Garten die Gestalt an, die er im wesentlichen noch heute bewahrt hat. In fünf Terrassen zieht er sich am Berge empor, die einzelnen Abteilungen sind durch kräftige Futtermauern getrennt, zwischen denen kleine Treppen die Verbindung vermitteln. Die erwähnte, von der Kammer erbaute Umfassungsmauer schließt ihn von der Außenwelt ab. Auf der obersten Terrasse sitzt ein kleines Häuschen. Sein massiv gebauter Unterstoß mit runder Lüre, an der wir ein altes Steinmehrzeichen des 16. Jahrhunderts gewahren, und ein unter ihm in die Felsen gehauenes Gewölbe, dazu seine Lage in der nächsten Nähe des ehemaligen Telttores, innerhalb der Mauern und auf dem Areal, auf dem die angeführten Kammerzinsamtsbücher ein Häuslein bei Krenck verzeichnen, beweisen, daß wir hier den Rest des fürstlichen Wachthauses vor uns haben, das Fürstbischöf Konrad von Thüngen 1536 errichten ließ. Der Oberstoß ist lustig gebaut und von einem festen Spitzdache überragt. Seine Formen weisen nach Schulze-Kaumburg, der in seinem Buche über die Gärten auch die zweckmäßige und doch so feinsinnige Anlage dieses Gartens gepriesen hat, auf das Ende des siebzehnten oder den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hin.

Zustigere Tage und lebhafteres Treiben sah der Garten, als das unter ihm an der Zellerstraße liegende und mit ihm verbundene Haus in einen Gasthof umgewandelt wurde und gerade der Garten sich als Anziehungspunkt für das neue Unternehmen zeigte. Es geschah dies im Jahre 1767, wo durch Urkunde vom 20. August Fürstbischöf Adam Friedrich von Seinsheim dem Würzburger Bürger und Messgermeister Simon Saggel die Übertragung des auf dem jenseits des Mains gelegenen Hause „zur Traube“ ruhenden Schildrechtes auf das von Saggel neu erkaufte zur Wirtschaft viel besser eingerichtete und mit allen Bequemlichkeiten versehene Rötthleinische Haus bewilligte, und ihm die Aushängung eines eigenen Schildes „Zum Römischen Kaiser“ genehmigte. Damit trat ein neues Gasthaus in die Reihe der altbestehenden des Mainviertels, deren Namen uns die Strophe des bekannten Liedes:

O grüner Baum, o gold'ne Gans,
Stadt Frankfurt, Röm'scher Kaiser,
Wer euch nicht und drei Kronen kennt,
Nig vom Mainviertel weiß er

überliefert. Damals flutete noch durch die Zellerstraße ein reger Verkehr von Bewohnern des Hinterlandes, die zu Markt oder zu Geschäften in die Stadt fuhren, und von Fremden „aus Frankfurt, der Pfalz und dem Schwabenlande“, die durch das Zellertor nach Würzburg kamen. Der römische Kaiser erfreute sich rasch lebhaften Zuspruchs als Einstellwirtschaft für die Landleute, aber auch steigender Beliebtheit bei den Würzburgern, so daß schon 1805 Scharold in

seinem Büchlein „Würzburg und die umliegende Gegend“ als die fünf besten Gasthäuser, „welche theils wegen ihrer schönen Lage, ansehnlichen Gebäude, inneren bequemen Einrichtung, theils durch andre empfehlende Eigenschaften sich auszeichnen und daher von distinguirten Reisenden dormalen am häufigsten besucht werden“ den Baierschen Hof, Fränkischen Hof, Kleebaum, Römischen Kaiser und den Schwan aufzählt.

Hans und Garten hatten noch im Jahre 1767 neuerdings den Besitzer gewechselt und waren an Franz Fasel übergegangen. Gerade der Garten lockte zur Einkleinerung im Römischen Kaiser. Auf der untersten Terrasse boten jetzt langgestreckte Lauben kühlen Schatten. Ein behagliches, rundes Gartenhaus, von den Vorbesitzern schon errichtet und an Veitshöchheimer Vorbilder erinnernd, erhob sich da. Auf der alten Bastion gab eine gut überdachte Laube schönen Ausblick auf die belebte Zellerstraße. Und wenn man gar über die Terrassen emporstieg und dann oben ins Zimmer des Türmeleins trat, bei einem Schoppen kräftigen Frankenweines hinabschauend auf die fröhlichen Gäste, die in kleine Gesellschaften abgeteilt im Garten saßen, oder den Blick hinausschweifen ließ zur altergrauen Burg und über die vieltürmige Stadt, den Fluß und die begrenzenden Hügel, dann gefellte sich wohl — wie uns Oberthür erzählt¹⁾ — der Wirt, Ottmar Sauer, Fasels Nachfolger, hinzu und der Vielgereifte wachte beredt von den Wunden des wogenden Meeres zu erzählen, wies dazu ein selbstgefertigtes Modell eines Seeschiffes vor und weckte im staunenden Binnenländer die Sehnsucht nach der lockenden Ferne.

Der Anonymus, der 1804 die Skizze „Würzburg mit seinen Umgebungen“ herausgab, widmete dem Kaisergarten ein eigenes Kapitel. Er rühmt die Aussicht von der obersten Terrasse über die ganze Stadt, die immer mit Wanderern besetzte Mainbrücke und den lebhaftesten Teil des Mains, den Kran, wo immer Schiffe ankommen und abfahren, immer Waren gewogen und auf und ab geladen werden, und versichert, dort mit einigen Freunden unendlich glückliche Abende vollbracht zu haben. „Die angenehme Erleuchtung der Tische mit Lichtern in Glasglocken, wenn es dunkler wird, ein ziemlicher Wein, den man hier erhält, ein gut zubereitetes Abendbrot, die wirklich nicht schlechte Musik, dabei die Aussicht über die ebenfalls erleuchtete Stadt, auf die Mainbrücke, wo vor jedem Heiligen eine Laterne brennt; über den Sitzenden der schwarze, düstere Berg, worauf die Festung ruht; die heiteren Abende, — kurz, alles was zu ein paar vergnügten Stunden man nur wünschen kann, kommt hie zusammen“. „Des Sonntags ist es, wie an allen Orten um Würzburg, etwas zu gemischt, auch so im Kaisergarten, daher ihn dann auch weniger, wenigstens des Nachmittags besuchen, erst gegen Abend, wenn sich Handwerksburschen mit ihren Liebchen entfernen, erst dann pflegen die besseren Familiengirkele auch hierher zu kommen“. Die Zahl der Abendgäste hätte sich der Verfasser größer gewünscht und mit der Sitte der Würzburger, um 9 Uhr schon unter die Federn zu kriechen, statt die heiteren Sommerabende zu genießen, ist er ganz unzufrieden.

¹⁾ Taschenbuch. 1795. S. 281 ff.

Als Fichte, damals Professor der Philosophie in Erlangen, auf der Durchreise nach Berlin im September 1805 einige Tage in Würzburg weilte, brachte er einen schönen Abend in Gesellschaft von Hüfeland, Paulus, Niethammer im Kaffergarten ¹⁾.

Um 1810 wurden dann auf der ersten Teraffe geräumige Saal- und Wirtschaftsräume erbaut und der Garten sah hinfort manch glänzendes Fest. So feierte auch die Universität dort 1818 durch einen Kommers die Verleihung der Konstitution. Unter den Geladenen befand sich Graf August von Platen, der seit April des Jahres Bürger der Alma Julia Maximiliana war. In seinem Tagebuch denkt er des Tages mit folgenden Worten:

„13. Juni 1818. Würzburg. Die Universität feierte heute das Fest der Konstitution, und die Professoren samt dem Kurator gaben ein großes Diner im „Kaiser“ über der Mainbrücke, einem geräumigen Lokal mit hübschem Garten. Jeder Professor lud ein oder zwei Studenten ein, und der Prorektor Döllinger, mit dessen Sohn ich nun auch Umgang habe, wählte mich. Es ging ziemlich lustig her und viele Toaste wurden ausgebracht. Herr von U. (Usbek) selbst begünstigt fast die Ausgelassenheit, da er ein Weiberfeind, auf der anderen Seite ein Studentenfreund ist. Es lief nicht ohne Räusche ab, doch kam es zu keiner auffallenden Rohheit des Tons. Um halb sieben ging ich weg, während die meisten noch im Garten blieben und Kommerslieder sangen. Ich hielt mich zu ein paar stillen Gefährten. Wir stritten statt jener Pieder über ein paar Stellen des lieblichen Horaz. So groß der wilde Haufen ist, noch immer hat die Wissenschaft ihre sanfteren Freunde.“

Von der politischen Begeisterung, die das denkwürdige Ereignis auslöste, ist in diesen Zeilen wenig zu spüren und die burleske Lebensfreude der Kommilitonen vermag den einsamen Sträbler nicht mit fortzureißen in ihren lustig tosenden Strudel, er setzt sich abseits und führt gelehrte Gespräche. Frohe Tage waren es ja überhaupt nicht, die der junge Dichter in Würzburg verlebte und sein Tagebuch läßt uns einen tiefen Blick tun in seine verdüsterte Seele.

Fünfundvierzig Jahre nach dem flüchtigen Besuche Platens im „Kaiser“ bezog ein anderer, an dessen Wiege einst ebenfalls die Muse gestanden hat, ein bescheidenes Zimmerchen oben im Gartenhause, um zehn Jahre hindurch dort zu wohnen, der Dichter und Literaturhistoriker Dr. Ignaz Hub. Ein Würzburger Kind und durch sein Streben wie sein Werk des ehrenden Gedächtnisses durchaus würdig, ist er heute, wo sich erst vierzig Jahre der Grabhügel über ihm wölbt, selbst in seiner Vaterstadt fast völlig vergessen. Am 1. Februar 1810 zu Würzburg geboren, besuchte er hier auch Gymnasium und Universität, wo er sich nach anfänglichem Schwanken philosophischen und literarischen Studien widmete, die er in Heidelberg fortsetzte. Schon als Student gab er sein Erstlingswerk heraus, das unter dem Titel „Cyrastlänge. Gedichte von Ignaz Hub“ 1832 zu Würzburg bei Bauer erschien und manche verheißungsvolle Probe des jungen Talentes enthält. Als unsteter Wanderer zog er dann von Stadt zu Stadt, bis er 1854

¹⁾ Allgemeiner Anzeiger f. d. Spurfalg kaiser. Staaten. 1805 Nr. 104.

durch manche schmerzliche Erfahrung gebeugt, aber mit ungeschwächtem Idealismus in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er jetzt bis zu seinem Tode verblieb. Sein ganzes Leben hindurch blieb ihm die Muse treu und hat ihn mit mancher prächtigen Gabe beschenkt, die wir in zahlreichen Anthologien, Almanachen, Zeitschriften zerstreut finden. Wie er schon in den dreißiger Jahren gemeinsam mit Freiligrath und Schnegler in Düsseldorf und Koblenz den von ihm begründeten Musenalmanach „Rheinisches Odeon“ herausgab, hat er auch späterhin immer und immer wieder die deutschen Dichter zu gemeinsamen Gaben zusammenzufassen gesucht. Unvergessen gemacht hat er seinen Namen in der Geschichte der deutschen Literatur durch seine feinsinnig ausgewählten, mit guten biographischen und literarhistorischen Anmerkungen begleiteten Sammelwerke, vor allem durch das seit 1846 in fünf Auflagen erschienene treffliche Buch „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter von O. V. Bürger bis auf die neueste Zeit“. In den 10 Jahren 1863–1873, die der alternde Mann im „Römischen Kaiser“ verlebte und während der er täglich im Garten wandelte, sehen wir ihn mit literarischen Studien, mit Neuauflagen und Fortsetzungen seiner Sammlungen beschäftigt. Mit Christian Scharf gibt er in dieser Zeit die „Deutschen Dichtergaben. Album für Freiligrath. Ptz. 1868“ heraus, als es gilt des greisen Freiligraths Lebensabend durch eine Nationalspende lichter zu gestalten, und feuert der bekannten Sammlung „Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges im Jahre 1870. Gesammelt und herausgegeben von Franz Lipperheide. Berlin 1870“ zwei markige, von Valentin Becker vertonte Lieder bei, durch die des patriotischen Mannes Herzensfreude über die großen Tage der Einigung zittert. Einige Jahre vorher durfte er auch die Freude erleben, daß ihn die deutsche Schillerstiftung in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Literatur mit einer Pension ehrte. Zuletzt führte er noch drei Jahre von 1876–79 die Redaktion der Würzburger Zeitung. Am 27. März 1880 ist er in Armut gestorben. Durch eine warmherzige Würdigung seines Lebens und Wirkens im Würzburger Journal vom 21. Oktober 1895 hat Dr. Fritz Bauer für die Erhaltung seines schlichten Grabes im Würzburger Friedhof sich eingesetzt.

Nach dem Konstitutionssturm des Jahres 1818 hallte der Garten noch oft wieder von den schmetternden Sängern jungfräulicher Musensöhne und auch die bürgerliche Gesellschaft insbesondere die Harmonie feierte dort bei Musik und Tanz manch fröhliches Fest. Als aber dann die Eisenbahn durch das Maintal brauste und den Verkehr vom Mainviertel ablenkte, als gar die Stadt endgültig entfestigt wurde, die engenden Mauern fielen, ein herrlicher Park sich um die Stadt schlang und diese darüber hinaus nach allen Seiten ihre Straßen vortrieb, da lockten auch bald modischere Anlagen mehr als der alte Garten am Fuße der grauen, träumenden Festung. Seit 1843 hatte Ignaz Josef Honikel aus Pittwar mit Glück und Geschick den Römischen Kaiser betrieben, aber schon 1862 wurde das Gasthaus im Hauptbau an der Zellerstraße aufgelassen und nur noch in einem Teile des Gartens der Wirtschaftsbetrieb fortgeführt; seit zwei Jahrzehnten ist der ganze Garten wieder ein Privatgarten geworden wie ehemals.

Damit wollen wir auch Abschied nehmen von ihm, der gerade, wo ich dies schreibe, eingehüllt in die Schneedecke den langen Schlaf träumt vom kommenden Blühen und Werden, und vom Tümellein Nendack, das sich eine weiße Haube übergezogen hat und hell über die Stadt hin ins winterliche Land blickt.

Lange Jahrhunderte haben wir im Fluge durchgestreift. Bei der liebevollen Betrachtung des kleinen Erdenwinkels unten an der Telle bekamen wir mühelos eine Menge Fäden in die Hand, die uns hinüberleiteten zu entscheidenderen Schauplätzen und Begebenheiten, und manch schattenhaftes Bild gewann für uns Leben und Wärme. So hoffe ich, was ich wollte, auch wirklich gezeigt zu haben, daß gerade die Lokalgeschichte im engsten Sinne des Wortes durch die Anregungen, die sie gibt, ein tieferes Verständnis für die Geschichte der Heimat überhaupt und im Rahmen des großen Geschehens vermittelt.

Und in die Geschichte der Heimat vertiefen wir uns doch gerade jetzt so gerne, wo wir im Schützengraben und Unterstand' am sehrenden Schlage des Herzens erst gemerkt haben, wie teuer uns die Heimat ist, gerade jetzt, wo im großen Zusammensturze rings um uns der Blick haltfuchend in die Vergangenheit schweift.



Mein fränkisches Land

Von Ernst Luther

Steilger Hochweg führt eifam hinauf
zu des Hügels sanfter, sonniger Wölbung:
braune Äcker und rogende grüne Bienen,
ringebettet in schneeziges Weiß mildwachsender Umgännung,
blühender Schlehdorn in unendlicher Zahl -
erher, seliger Frühling!

Unten im Tale flüßern der Weize,
am stillen Ufer hochragend Linien und Weiden,
stauzig die Landstraße,
aber gar lieblich Dörfer und Marktflecken
mit allem Gemäuer und raudlichen Türmen,
märchenhaft, wie aus fernem, heischaulicher Zeit.

Soll und freundlich ein Wanderlieb:
junge fröhliche Buschen
kommen singend über die feinerne Brücke,
die Laute im Arm, mit den goldenen Saiten
und den bunten, flatternden Bändern.

Und ich schaue hinauf und hinaus,
wo sich der Fluß in vielen Krümmungen verliert:
blauer Dacht schwebt über den Hügeln und Hängen,
über den Weinbergen und grünen Wiesen,
unendlich vom blühenden Schlehdorn verschönt,
unendlich vom Liebesjubel der Vögel überdönt. -

Erher, seliger Frühling! -

Heimat! -